

(246 f.). Aber wie kommt Grotius zu diesem anderen Begriff der Gerechtigkeit und seiner neuen Bestimmung des Staatsziels? Er „begibt sich auf die Spuren Vitorias, demgemäß sich die Menschen zuerst in einem Staat zusammenfanden, da ihre Habe nicht in Sicherheit war. Der jedoch innovative Schritt von Grotius besteht darin, diese Habe als das Eigene der Bürger (*sumum*) und wiederum das Eigene als die natürlichen Grundrechte des Menschen zu interpretieren“ (245). Näherliegend als diese Antwort ist der Einfluss von Cicero, *De officiis*. Dort finden wir den negativen Gerechtigkeitsbegriff (I 20), den Schutz des Eigentums als Motiv für die Gründung der Städte (II 73) und den Hinweis, dass der Eingriff in fremdes Eigentum das *ius humanae societatis* verletzt (I 21). Auf den Einfluss von *De officiis* wird im Zusammenhang der Vertragstheorie des Staates verwiesen. „Der Vertrag wird [...] an die römische *fides* [...] gebunden“, die nach *De officiis* (II 84) das stärkste Band des Staates ist (234).

Das Verhältnis von Thomas Hobbes (*Clemens Kauffmann*) zum politischen Aristotelismus erweist sich „als mehrdimensional und vieldeutig“ (271). Die Wendung gegen den Aristotelismus setze aristotelische Formen und Motive voraus; die entscheidenden Bruchstellen fänden sich in der Methodologie, im Naturverständnis und in den moralischen Werten; der sinkenden Bedeutung der klassischen Tugenden entspreche die Betonung der aktiven Selbsterhaltung und der kompetitiven Einstellung. – Deutlich aristotelische Züge in Hegels Rechtsphilosophie sind, so *Ludwig Siep*, deren „teleologisch begreifende“ (293) Methode, die politische Anthropologie, der teleologische Primat der *polis*, das Verhältnis von *oikos* und *polis*; platonisch-aristotelisch ist seine Vorstellung von der sittlichen Aufgabe des Staates. – Die aristotelischen Studien in Deutschland im 19. Jhd. (*Gerald Hartung*) richten sich gegen die Tendenzen zur Ausdifferenzierung in den Wissenschaften und der Kultur. „Die Trennung von Staat und Gesellschaft, Recht und Ethik, die voranschreitende Ausdifferenzierung der Lebenswelten und die Beschleunigung der sozialen Entwicklung wird als spezifisch modern empfunden und kritisch hinterfragt“ (298). Hartung skizziert drei dem entgegengerichtete Tendenzen: die Historisierung, Anthropologisierung und Ethisierung des Rechts. Sie werden von Friedrich Adolf Trendelenburg aufgenommen und mittels des Begriffs des Organischen zu einer Einheit integriert. Trendelenburg führt eine „Dynamisierung des Aristotelismus“ durch: die Elemente der aristotelischen Philosophie werden „zu einer Theorie der geschichtlichen Welt“ ausgeweitet (315). Für die „starke katholische Rezeption“ (316) Trendelenburgs wird auf Franz Brentano, Georg von Hertling und Victor Cathrein SJ verwiesen.

F. RICKEN S. J.

MAYER, VERENA, *Edmund Husserl*. München: Beck Verlag 2009. 192 S., ISBN 978-3-406-58688-0.

„Edmund Husserl, der Begründer der Phänomenologie, ist einer der einflussreichsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Motto „Zu den Sachen selbst“, seine Forderung, der Philosoph müsse ein unbeteiligter, vorurteilsfreier Beobachter sein, und die darauf gegründete detaillierte Beschreibung von Bewußtseinsprozessen, haben nicht nur in der Philosophie, sondern in vielen Einzelwissenschaften ihre Spuren hinterlassen“ (2). In dem vorliegenden Buch gibt die bekannte Münchener Professorin, Verena Mayer, eine Einleitung in die Welt von Husserl und in seine Philosophie.

Husserl (= H.) wurde 1859 in Proßnitz (Mähren) geboren. Er stammte aus alter, aber religiös indifferenten jüdischer Familie. H. studierte Mathematik, Physik, Astronomie und Philosophie an den Universitäten in Leipzig, Berlin und Wien. Von 1887–1901 war H. Privatdozent in Halle, von 1901–1916 Professor in Göttingen, von 1916 bis zur seiner Emeritierung (1928) Professor in Freiburg i. Br. Als Jude wird H. von den Nazis geächtet und gedemütigt. Am 15. Januar 1936 wird ihm endgültig die Lehrbefugnis entzogen. Im Vorlesungsverzeichnis des Sommersemesters wird sein Name nicht mehr erwähnt. H. stirbt am 27. April 1938 im Alter von 79 Jahren. An seiner Beerdigung nimmt als Vertreter der Universität nur Gerhard Ritter teil. Eugen Fink hält die Totenrede. H.s Nachlass wird von dem belgischen Franziskanerpater van Breda nach Löwen gerettet.

Wenn man die phänomenologische Methode H.s beschreiben will, kann man das am besten mit dem Hinweis auf eine doppelte *Reduktion* (Einklammerung) tun. Die *eideti-*

sche Reduktion sieht zunächst von aller Existenz des Ich, der erfassenden Akte und der Gegenstände ab und betrachtet bloß deren Wesen (*eidos*). In der *phänomenologischen* Reduktion wird auch die Bewusstseinsunabhängigkeit dieser Inhalte ausgeschaltet. Parodistisch wird die Methode H.s 1907 in Göttingen von seinen Studenten in dem sogenannten Phänomenologenlied beschrieben und besungen (vgl. 163): „Wie blüht doch die Philosophie/seit sie Phänomenologie!/Man reduziert sich diese Welt/und Existenz in Frag’ man stellt/und hält sich an Essenzen.“

Die phänomenologische Methode H.s führt zur „Idee der Konstitution“ (vgl. 114–131). Im Gegensatz zur klassischen Philosophie fragt die Phänomenologie nicht mehr nach der Ursache des Seienden (also letztlich nach Gott), sondern nach der Konstitution des Seienden. Die Frage der Phänomenologie lautet also: „Wie bestimmt sich das Sein des einzelnen Seienden, und wie bestimmt sich das Sein von Welt überhaupt?“ Dass innerhalb dieser Frage dem Subjekt eine entscheidende Bedeutung zukommt, muss nicht eigens betont werden. An dieser Stelle berührt sich die Fragerichtung H.s mit jener von Kant.

Die Wirkung H.s auf die Philosophie seiner Zeit (vgl. 163–176) setzte bereits in seiner Göttinger Zeit ein. Zu den ersten Schülern gehörten: Adolf Reinach, Johannes Daubert, Theodor Conrad, Moritz Geiger, Hedwig Conrad Martius und Roman Ingarden. Als H. 1916 nach Freiburg i. Br. wechselte, bildete sich ein neuer Kreis von Schülern. Zu ihnen gehörten Edith Stein, Ludwig Landgrebe und Eugen Fink. Martin Heidegger, der 1928 in Freiburg H.s Nachfolger geworden war, trennte sich (vor allem aus menschlichen Gründen?) später von H. „Husserl und Heidegger werden oft in einer Art Personalunion genannt, so, als handle es sich bei beiden um nur geringfügig divergierende Denker, die sich mit derselben Thematik befaßten, am selben Ort lehrten und von denen der eine die Gedanken des anderen kontinuierlich und übereinstimmend weiterentwickelte. Dieses Bild entspricht zwar dem, was Husserl sich einst von Heidegger erhoffte, nicht aber den historischen Tatsachen“ (165). Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Bedeutung H.s in der europäischen und vor allem in der angloamerikanischen Philosophie noch gewachsen. Deshalb darf gelten: „Die allmähliche Publikation von Husserls nachgelassenen Schriften und das Erscheinen einer ganzen Reihe von zuverlässigen Übersetzungen ins Englische haben dazu beigetragen, dass Husserl in der angloamerikanischen Philosophie heute als ernstzunehmender Diskussionspartner rezipiert wird“ (173). – Eine Zeittafel (177 f., die Bibliographie (179–186), das Personenregister (187–189) und das Sachregister (189–192) schließen dieses nützliche Buch ab. Ich habe es mit Gewinn gelesen.

Zum Schluss noch eine (mehr persönliche) Bemerkung: Die Autorin berichtet davon, H. habe „übermächtige religiöse Erlebnisse“ gehabt (vgl. 20), die dafür verantwortlich gewesen seien, dass er 1886 zum Protestantismus übertrat. Ja, später (vgl. 29) heißt es sogar, H. habe eine Neigung zur deutschen Mystik entwickelt. Im weiteren Verlauf ihrer Arbeit kommt aber Mayer nicht mehr auf die Existenz Gottes in der Philosophie H.s zurück. Das mag insofern berechtigt sein, weil H. (trotz seiner unbestrittenen persönlichen Frömmigkeit) den theoretischen Ort des Gottesproblems in seiner Phänomenologie noch nicht ausmachen konnte. H. konnte also offenbar die Linien seiner (persönlichen) Frömmigkeit noch nicht ausziehen. Dennoch ist damit die hier anstehende Frage noch nicht beantwortet. Aus der Sinnhaftigkeit und Vernünftigkeit des Seins, welche H. bejahte, müsste sich die Idee Gottes als „teleologischer Seinsgrund schlechthin“ entwickeln lassen; oder?

R. SEBOTT S. J.

FACETTENREICHE ANTHROPOLOGIE. Paul Ricœurs Reflexionen auf den Menschen. Herausgegeben von *Stefan Orth* und *Peter Reifenberg*. Freiburg i. Br. / München: Karl Alber 2004. 160 S., ISBN 3-495-48105-2.

POETIK DES GLAUBENS. Paul Ricœur und die Theologie. Herausgegeben von *Stefan Orth* und *Peter Reifenberg*. Freiburg i. Br. / München: Karl Alber 2009. 224 S., ISBN 978-3-495-48359-6.

„Paul Ricœur [= R.] gehört genauso wie Maurice Blondel und Emmanuel Levinas zu den wirkmächtigen französischen Denkergestalten, denen ein besonderer Brückenschlag zwischen der deutschen und der französischen Philosophie wichtig war“ (II: 8).